

Ludwig M. Eichinger

## DAS INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE NACH 50 JAHREN

Wie am Ende meiner Begrüßung angekündigt, kehre ich noch einmal zurück, um etwas zu dem Programmpunkt „Vorstellung: 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache“ zu sagen. Nun sitzen hier im Raum viele Personen, die das Institut viel länger kennen als ich. Ihnen werde ich dazu nicht viel Neues erzählen können. Ich will dennoch aus meinem Blickwinkel – von der Zeit nach diesen fünfzig Jahren aus ein paar Anmerkungen dazu beitragen.

Vielleicht erlauben Sie mir, mit einer Anekdote zu beginnen: Gestern wurde ich in einem Rundfunkinterview aus Anlass des Instituts-Jubiläums unter anderem nach meiner Dissertation befragt. Der Reporter fragte: „Sie haben eine Dissertation über die Adjektive auf -isch geschrieben? Manchen Sie lauter solche Sachen?“ Da ist eine Antwort nicht so einfach – und natürlich machen wir auch Anderes, ohne die Untersuchung der Adjektive auf -isch geringzuschätzen, die aber hier jetzt nur heranzitiert wird, weil sie im Jahr 1975 meinen ersten Kontakt mit dem IDS zur Folge hatte, einen Kontakt an einer für das Institut noch heute bedeutsamen Stelle.

Das Institut für Deutsche Sprache wurde im Jahr 1964 gegründet mit einem Auftrag, der eigentlich bis heute gilt. Ziel und Aufgabe des Instituts sollte es sein, die deutsche Gegenwartssprache zu erforschen und zu dokumentieren – 20 Jahre später kam auch noch dazu, dass man sich um die neuere Geschichte des Deutschen ebenfalls kümmern solle – und das solle geschehen unter besonderer Nutzung der elektronischen Datenverarbeitung. Ich finde, gerade das ist für das Jahr 1964 eine sicherlich überraschende, außerordentlich fortschrittliche und weittragende Vorgabe.



Aber zurück zu meinen Adjektiven. 1975, aus London zurückgekehrt, begann ich mit meiner Dissertation über die Adjektive auf -isch und hatte irgendwie gehört, dass es hier so ein Institut gebe, das elektronische Texte vorhielte. Ich schrieb an das Institut – natürlich noch einen normalen Brief –, ich bräuchte Belege für die Verwendung von Adjektiven auf -isch und ob man mir da helfen könne. Ich bekam ohne Verzug Antwort: Man könne mir helfen und helfe mir gern; da ich ein Doktorand sei, bräuchte ich nur den Zugang zu einem Rechenzentrum, aber nichts zu zahlen. Dann bekam ich einen Stapel Lochkarten, und die Universität Regensburg, an der ich damals tätig war, musste mir eine Nach lang Rechenzeit freisperren und zur Verfügung stellen. Viel Aufwand für eine von heute aus betrachtet kleine Sache. Auf jeden Fall trug ich am nächsten Tag Stapel grüngestreiften Endlospapiers nach Hause – ältere Personen hier im Raum wissen noch, wovon ich spreche –, auf denen waren 14.000 Belege von Adjektiven auf -isch, vermischt mit etlichen Tischen und Bischöfen, die ich entfernt habe – Fische auch – und die ich dann ausschnitt, vermutlich mit Hilfe meiner Frau, der ich heute noch gar nicht gedankt habe, was ich bei dieser Gelegenheit tun will. Auf jeden Fall habe ich die einzelnen Funde dann auf Karteikarten geklebt, und dann ging es wieder irgendwie analog weiter.

Was immer man sonst aus dieser Geschichte schließen mag, man sieht auf jeden Fall, dass das Institut für Deutsche Sprache schon früh dem so modernen Anspruch seiner Satzung gerecht wurde, sich bei seiner Arbeit der elektronischen Datenverarbeitung zu bedienen. Diese Art von Tätigkeit, die Erstellung und Analyse sprachlicher Korpora, hat – natürlich mit unterschiedlichem Schwerpunkt und unterschiedlicher Intensität – die gesamte Geschichte des IDS geprägt und sie stellt bis heute einen wichtigen Bestandteil der Institutsarbeit dar. Gerade bei den heutigen Möglichkeiten im Bereich IT und dem Ausbauzustand unserer Korpora sind sie eine wesentliche empirische Basis für unsere Tätigkeit.

Wie das in der jetzigen Arbeit des Instituts aussieht, konnte man am ersten Tag unserer Jahrestagung 2014 sehen, die unter dem Titel „Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven“ einen Überblick über den Stand sprachwissenschaftlicher

Forschung in den Bereichen gibt, die am Institut eine zentrale Rolle spielen. Wir haben bei diesem Überblick mit der Grammatik begonnen, unter anderem mit dem Vortrag „Grammatik – explorativ“, mit dem die Leiterin der Abteilung Grammatik des Hauses ein für das Institut typisches Forschungsdesign vorstellte, eines, bei dem die Beschreibung von „zulässiger“ Variation im Fokus steht. In diesem Vortrag konnte man sehen, wie wir uns heutzutage die Verbindung von abstrakter linguistischer Theorie mit den Möglichkeiten vorstellen, die eine klug gehandhabte Nutzung großer Datenmengen mit sich bringt. Um Variation und um bestimmte Varianten des Gebrauchs danach einordnen zu können. Wie man heutzutage offenbar sagt, ist das Institut gut ausgewiesen in Hinsicht auf den Faktor „datability“, der seinen wahren Nutzen aber erst in Verbindung mit professioneller sprachwissenschaftlicher Kompetenz zeigt. Mit der kurzen Geschichte von meinen Adjektiven bis zum Tagungsvortrag der Abteilungsleiterin „Grammatik“ sollte nur am Beispiel der Korpus-Seite unserer Arbeit angedeutet werden, wie das IDS seine von Anfang an angelegten Grundkompetenzen genutzt hat. Ganz modern gesprochen würde man sagen, die „datability“ des Hauses war immer schon nicht schlecht und hat sich zu einem der anerkannten Markenzeichen des Hauses entwickelt. Eigentlich auch schon immer war es ein Ziel und eine Aufgabe des Hauses, die Dinge möglichst genau zu wissen – eigentlich gilt das aber auch, um ein letztes Mal auf meine Dissertation zurückzukommen, für Untersuchungen wie die der Adjektive auf -isch, und dann der auf -ig und der auf -lich, um ein Bild vom Funktionieren der Sprache in ihren Einzelheiten zu bekommen.

Aber die Arbeit eines Instituts für die deutsche Sprache kann sich nicht in der noch so präzisen Darstellung einzelner Züge der Sprache erschöpfen. Es freut mich, dass der Präsident der Leibniz-Gemeinschaft bei seinem Grußwort darauf hingewiesen hat, dass eine außeruniversitäre Institution wie das IDS ein ganz eigenes Aufgabenprofil hat. Auch wenn die Liebe zur Genauigkeit, Qualität und zum theoretischen Anspruch der Beschreibungen etwas ist, was uns mit der Forschung an den Universitäten verbindet, so muss die Arbeit, die am IDS geleistet wird, damit den längeren Atem der langdauernden und empirisch umfassenderen Untersuchung

verbinden, die einer verlässlichen zeitlichen Dauer und einer doch erheblichen Größe der Arbeitsgruppen bedarf. Und das war – *mutatis mutandis* – von Anfang an auch das, was die Gründerväter des Hauses, und das waren tatsächlich damals nur Männer, im Auge hatten, um der Erforschung der deutschen Gegenwartssprache in der damaligen Forschung einen Schub zu geben. Es war das tatsächlich ein bemerkenswertes Vorhaben, und sein erstes Ziel war die Arbeit an einer neuen Art von Grammatik, die nicht zuletzt auch das Ziel einer praktisch brauchbaren Beschreibung im Auge hatte. Davon zeugt, dass in einem der ersten großen Projekte gemeinsam mit dem Goethe-Institut an einer Grundgrammatik gearbeitet wurde, von der man sich auch eine Modernisierung des praktischen Umgangs mit der deutschen Sprache erwartete. Zudem wurde begonnen, an einer umfänglichen Beschreibung der Wortbildung des Deutschen zu arbeiten, die die ganze Breite dieses Forschungsfeldes ausleuchten sollte. Auf der anderen Seite wurde von Anfang an auch den Unterschieden im Sprachgebrauch nachgegangen, und zu Beginn ging es dabei um die Unterschiede des Deutschen in Ost und West – eine Frage, die gerade vor der Gründung des Instituts deutlich an Aktualität und politischer Brisanz gewonnen hatte. So ging es denn von Anfang an – auch wenn die Teams noch klein und die Forschung auf verschiedene Stellen verstreut waren, nur das Grammatikprojekt hatte gleich in Mannheim seinen Sitz – um die Grammatik, um den Wortschatz und um den Sprachgebrauch, jene Themen, die bis heute die Abteilungsstruktur des Hauses prägen. Und ganz offenbar traf das damals den wissenschaftlichen Nerv der Zeit: Wiewohl da am Anfang nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren, löste das neue Vorhaben eine geradezu unglaubliche Aufmerksamkeit, ja Begeisterung, aus. Offenbar war der Wunsch weit verbreitet, in der sprachwissenschaftlichen Forschung zum Deutschen einen energischen Schritt nach vorne zu tun. Und so versammelte sich die wissenschaftliche Gemeinde ganz schnell um diese neue Einrichtung. Für die Festschrift, die wir aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens des Hauses zusammengestellt haben, bin ich durch die alten Aufzeichnungen, Briefwechsel und Notizen gegangen, und habe aus diesem Anlass all die Briefe gelesen, die mit dem Hause gewechselt wurden. Und schon bald fand sich ein ganz großer Teil der sprachwissenschaftlichen Germanistik im Umfeld des Hau-

ses und eine ganz erkleckliche Anzahl davon direkt im Wissenschaftlichen Rat des IDS wieder. Im Jahr 1969, also beim fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Hauses, gab es einen Wissenschaftlichen Rat, der fünfundsiebzig inländische und fünfundsiebzig ausländische Mitglieder hatte. Wie auch immer es zu diesen hohen Zahlen kommt, sie sind doch ein Spiegel der engen Verflechtung mit der Inlands- wie der Auslandsgermanistik – auch das etwas, was das IDS durch seine Geschichte begleiten sollte. Offenbar war die fachliche Familie des IDS groß und auch eng an das Haus gebunden, 150 Personen im Wissenschaftlichen Rat, das ist tatsächlich eine Größe, die von den Gremien heutzutage nicht erreicht wird, die Zeiten wie die Organisationsformen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit haben sich geändert, sind vielfältiger und dadurch auch kleinteiliger geworden. Wie auch immer, man muss die Energie und Durchsetzungsfähigkeit der Gründer, Leiter und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses bewundern, die allerlei auch schwerwiegende Probleme zu meistern hatten – und nicht zuletzt ging es auch um die Finanzierung des Ganzen –, das aber in einer so überzeugenden Weise taten, dass rückblickend nur eine beeindruckende Erfolgsgeschichte zu sehen ist. Und das ist, wie es scheint, für ein sprachwissenschaftliches Forschungsinstitut womöglich noch schwieriger als für andere Institutionen, gilt doch das Beharren darauf, sprachliche Dinge, und Prozeduren genau kennen zu wollen, gerne als etwas pedantisch. Außerdem ist ja jeder Sprecher selbst irgendwie ein Fachmann. Dazu trägt sicher auch bei, was der zweite Präsident des IDS, Heinz Rupp, in seinem Beitrag in der ersten Nummer unserer Zeitschrift „Sprachreport“ so formuliert hat: „Vielleicht ist das Verständnis für sprachwissenschaftliche Forschung deswegen so schwer zu erreichen, weil sprachliche Probleme keine körperlichen Schmerzen verursachen.“ Erfreulicherweise kann man am Ende der bisherigen fünfzigjährigen Geschichte des IDS sagen, dass es Forschungen vorgelegt hat und mit seinen Tagungen Themen bearbeitet hat, die zeigen, dass sprachwissenschaftliche Fragen unseren Alltag vielfach berühren, und dass es für ihre Beurteilung besser ist, möglichst genau Bescheid zu wissen. Dennoch haben wir nach wie vor die Aufgabe, die Frage, die Heinz Rupp zum Thema seines Beitrags gemacht hat, nämlich: „Was macht und wozu braucht man ein Institut für Deutsche Sprache?“, immer wieder aus der jeweiligen Zeit zu beantworten.



Das heißt natürlich auch, dass sich das Institut verändern musste, um weiterhin wissenschaftlich gehört zu werden. Und so war es offenbar für den Beginn eine vorzügliche Konstellation, dass das Institut eigentlich aus einer Reihe von wenig miteinander vernetzten Projekten bestand, die kluge Ideen der sie leitenden Gründerväter ausarbeiteten – mit der Grammatik als eigenständigstem Entwicklungskern. Auf die Dauer kann aber ein Institut nicht so sein, und so ist es die entscheidende Leistung in der Ära von Gerhard Stickel als Direktor des Hauses, aus dieser von den Mitgliedern der wissenschaftlichen Gremien initiierten Forschung in einzelnen Projekten ein Institut gemacht zu haben, das mehr und mehr seine eigene Forschungsagenda entwickeln konnte, und das sich allmählich seine eigene Struktur schaffte. Und im Verlaufe dieser „Verselbständigung“ hat das Institut – die Frau Ministerin hat ebenfalls darauf hingewiesen – in einer Reihe von Feldern die Richtung der Forschung vorgegeben. So hat, um auch hier nur auf ein Beispiel von der heutigen Tagung zu verweisen, Heiko Hausendorf in seinem Beitrag zur „Interaktionslinguistik“ darauf hingewiesen, dass wesentliche Entwicklungen und auch Ergebnisse konversationsanalytischer Forschung durch die lange und kontinuierliche Arbeit des Instituts in diesem Bereich erreicht wurden und dass die Rolle des Instituts als ein Fokuspunkt dieser Forschung bis heute anhält. In diese Entwicklungsphase gehört auch, dass mit der Integration der Kolleginnen und Kollegen aus der Akademie der DDR weitere Forschungsfelder integriert werden konnten, vor allem im Bereich der lexikalischen Arbeit, aber auch in der Grammatik.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts kommen einige Dinge zusammen, die eine weitere Phase in der Arbeit des IDS einläuten. Auf Empfehlung des Wissenschaftsrats wurde die Struktur auf die genannten drei Abteilungen Grammatik, Lexik und Pragmatik konzentriert und die Kooperation mit der Universität Mannheim auf eine vertragliche Grundlage gestellt. So gesehen war meine Berufung als Direktor im Jahr 2002, die gemeinsam mit der Universität durchgeführt wurde, auch das Ende einer Strukturreform. Einen von außen berufenen Direktor hatte es bis dahin nicht gegeben, und dieser neue Status gab die Chance, das Institut noch eigenständiger zu führen. Dass die heutigen Redner bestätigen, dass wir diese Chance in den letzten

Jahren genutzt haben, freut mich und ich danke Ihnen im Namen des Instituts dafür. Beigetragen hat dazu auch, dass in den ersten Jahren meiner Amtszeit hier sich ein grundlegender Generationenwechsel vollzog, nachdem vorher lange Zeit hohe personelle Kontinuität (in der IDS- und der Akademie-Tradition) eine – verdienstvolle – Kontinuität der Forschung zur Folge hatte. Die Neuberufung des Direktors und dann der Abteilungsleiterin und der Abteilungsleiter, die alle aus unterschiedlichen universitären Kontexten und Traditionen stammen, bot die Möglichkeit, das Erarbeitete mit Neuem zu verbinden. Und es ist ja tatsächlich die Entfaltung germanistisch-linguistischer Forschung insgesamt, an deren Entwicklung das IDS hohen Anteil hatte, die nun Wege erlaubt, die in der einen oder anderen Weise in neuere Richtungen führen. An dieser Stelle ist der Ort, den daran beteiligten Kolleginnen und Kollegen dafür zu danken, dass sie diesen Spagat zwischen der Würdigung und Fortentwicklung des Erreichten und des Ausgreifens in neue Räume und Wege der Wissenschaft mitgetragen und mitgestaltet haben. So ist das IDS zum einen das IDS geblieben und zum anderen ein wichtiger Partner und zentraler Ort in der aktuellen linguistischen Diskussion. Was natürlich geblieben ist, ist der große Rahmen dessen, was wir tun: Wir wollen großräumig die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache beschreiben, zentrale Fragen der Wortschatzuntersuchung behandeln und uns mit dem Gebrauch vor allem der gesprochenen Sprache beschäftigen und dabei unsere Korpora als eine empirische Basis nutzen, die in dieser Form nur von einem Institut unserer Art vorgehalten werden können.

Aber im einzelnen ist es dann doch ganz anders. Ohne dass ich hier alles nennen könnte, kann man eigentlich drei Richtungen andeuten, in die Änderungen weisen. Zum einen sind wir, wenn man so will, makroskopischer geworden – um nur einige Beispiele zu nennen: die Grammatik im Rahmen einer typologischen Beschreibung der Sprachen, Sprechen im Rahmen aller Möglichkeiten von Interaktion – und zum anderen mikroskopischer – zum Beispiel: eine Beobachtung des Wortschatzwandels quasi in Echtzeit, die empirisch abgestützte Beschreibung und Präsentation der Bandbreite der Möglichkeiten im gesprochenen (und geschriebenen) Standard. Es ist offenkundig, dass wir beides unter anderem unserer IT-Kompetenz verdanken,

und das gilt auch für den dritten Punkt, den man so formulieren könnte, dass wir zum dritten „eingebetteter“ geworden sind. Einbettung ihrerseits hat wiederum drei Gesichter: Kooperation, Zentralität und Theorieorientierung. Kooperation, also Vernetzung und Zusammenarbeit, ist ein Faktor, der erst eine zentrale Stellung im Fach ermöglicht, und für beides ist die nicht marginale Beteiligung an der aktuellen Fachdiskussion von Bedeutung.

Es müssen auch die Voraussetzungen stimmen, wenn sich etwas ändern soll. Gerade bei so großen Vorhaben, wie sie bei einem Institut wie dem IDS wohl anstehen, braucht es natürlich Ideen und Aktivität, aber auf der anderen Seite auch Gelassenheit und einen langen Atem. Im gelassenen Vertrauen auf die eigene Leistungsfähigkeit ist es leicht, in Kooperationen einen Mehrwert zu suchen und zu finden. Ganz offenkundig ist das bei expliziten Vernetzungsinitiativen wie dem Projekt CLARIN, das die Vernetzung der europäischen elektronischen Sprachkorpora und ihrer linguistisch und korpuslinguistisch basierten Analyseinstrumente ins Auge gefasst hat: Hier kommen der unmittelbar fachliche Mehrwert und das Ziel einer ökonomischen Handhabung großer Forschungsinfrastrukturen zusammen. Spielt auch hier das – oben von mir makroskopisch genannte – Ausgreifen über die eigene Sprach- und Forschungsgemeinschaft ganz offenkundig eine Rolle, so gilt das auch für die traditionelle Verbindung des Instituts zur Auslandsgermanistik, deren Forschungsanteil in den letzten Jahren noch einmal deutlich zugenommen hat – als Beispiel mag genügen, dass wir „auf Augenhöhe“, wie man heutzutage gerne sagt, mit Kolleginnen und Kollegen aus fünf nicht-deutschsprachigen Ländern das sechs Jahre dauernde Projekt Eurogr@mm durchgeführt haben, das dem europäischen Blick auf die deutsche Grammatik diene. Die Projekte, die ich hier anzitiert habe, und manch andere, die zu erwähnen die Zeit fehlt, waren (und sind) möglich durch eine verlässliche Forschungsförderung, die es uns eigentlich schon fast ein Jahrzehnt erlaubt, vernünftig zu planen und uns die realistische Chance gibt, für vernünftige Vorhaben zusätzliche Projektmittel einzuwerben. Dafür ist der Politik und Ihren Vermittlungen zu uns hier zu danken. Sie hat auch letztlich in der Leibniz-Gemeinschaft einen Rahmen geschaffen, in dem man sich gut aufgehoben fühlen kann. Auch wenn natürlich,



wie Herr Mayer als Präsident der Leibniz-Gemeinschaft in seinem Grußwort angedeutet hat, ein Institut wie das IDS als einziges Institut aus dem sprachlichen Umfeld überhaupt den professionellen Kern seiner Tätigkeit bei allem Integrationswillen verteidigen muss – der sich nicht in der Geschichtswissenschaft, der Sozialwissenschaft oder der IT-Vernetzung erschöpft, so gerne wir mit diesen Fächern kooperieren. Und so haben wir nicht nur in einem von uns initiierten und getragenen Verbundprojekt die sprachlichen und sonstigen Umbrüche in der Weimarer Republik erforscht und arbeiten an zwei Forschungsverbünden mit – bei science 2.0 in leitender Funktion – sondern suchen auch ständig neue Möglichkeiten, auf diesen Wegen Antworten auf uns interessierende Fragen zu bekommen. Gerade in neuester Zeit versuchen wir durch Zusammenarbeit mit dem Sozio-ökonomischen Panel des DIW einer Frage nachzugehen, die schon der frühere Direktor, Gerhard Stickel, gerne beantwortet gehabt hätte, nämlich nach der genauen Verteilung der in Deutschland gesprochenen Sprachen, gerade auch im Hinblick auf die sprachliche Vielfalt, mit der wir aufgrund der Migration zu tun haben. Auch hier sollen diese Andeutungen genügen.

Gerne nehmen wir auch die einem Leibniz-Institut ohnehin naheliegende Aufgabe wahr, in verschiedener Weise mit den Universitäten und der universitären Forschung zusammenzuarbeiten. Von den gemeinsamen Berufungen mit der Universität Mannheim war schon die Rede, dadurch sind ja die gemeinsam berufenen Professoren des IDS ohnehin Mitglieder der Universität Mannheim. Auch mit der Universität Heidelberg existiert eine Kooperation in einer Art gemeinsamer Planungsgruppe („Europäisches Zentrum für Sprachwissenschaft“); gerade versuchen wir, einen Wissenschaftscampus um das Forschungsfeld Korpuslinguistik und Computerlinguistik als Ansatzpunkte empirischer sprachwissenschaftlicher Forschung zu institutionalisieren. Auch hier zeigt sich aber, dass die „Synchronisierung“ spezifisch universitärer und außeruniversitärer Forschungsabläufe Zeit, guten Willen und Adaptationsfähigkeit braucht.

Das IDS hat jetzt in etwa eine Größe und Organisationsform, die es, wenn wir es etwa in diesem Status erhalten können, erlaubt, den von der Satzung vorgegebenen Forschungs- und Dokumentations-

aufgaben eines grundlagenorientierten Forschungsinstituts nachzukommen. Nun haben sich aber an der anwendungsorientierten Seite des Instituts eine Reihe von Aufgaben ergeben, die bisher so weit möglich nebenher mit erledigt wurden. Eigentlich gehört dazu auch schon die angedeutete Beschäftigung im Umfeld sprachbezogener Sozialstatistik, aber auch so etwas wie das Management und die fachliche Unterstützung des Rates für deutsche Rechtschreibung. Von unserer gewachsenen Verantwortung als eine Art amtlicher Repräsentanz der Sprachgemeinschaft spricht, dass das Institut – worauf die Frau Ministerin schon hingewiesen hat – nicht nur durch Gerhard Stickel in der Vereinigung europäischer Sprachinstitutionen (EFNIL) vertreten ist, sondern dass er als langjähriger Präsident diese Vereinigung eigentlich zu dem gemacht hat, was sie jetzt ist.

Ein weiterer Punkt ist, dass durch die Entwicklung der elektronischen Sprachdokumentation und Veränderungen in der Verlagslandschaft – in Mannheim besonders sichtbar durch den Wegzug und die Umstrukturierung des Dudenverlags – sich auch neue Überlegungen ergeben, was die nationalrepräsentative Dokumentation des deutschen Wortschatzes oder von Wissen zur deutschen Sprache überhaupt betrifft. Dazu wird Wolfgang Klein in den nächsten Tagen auf der Jahrestagung unter dem Titel „Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch“ noch etwas sagen. Man muss sich überlegen, was das an Folgen für das IDS hat, auch überhaupt für die Außenpräsentation unseres Wissens über die engere Fachgemeinde hinaus. Und in diesen Kontext gehören auch die von der Stadt Mannheim so freundlich mitgetragenen Pläne, am Neckarufer eine Art Museum der deutschen Sprache zu errichten, von dem unsere Festrednerin, Frau Limbach, heute noch sprechen wird, und der ich an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte. Ich würde mich freuen, wenn da in ein paar Jahren wirklich ein Haus stünde, in dem man staunend vor dem Reichtum unserer Sprache und dem sprachlichen Reichtum des deutschen Sprachraums stehen könnte.

Ich will nicht enden, um noch einmal allen zu danken, die das Institut unterstützt und ihm in der einen oder anderen Weise geholfen haben. Da es nicht selbstverständlich ist, will ich nicht zuletzt den für die Wissenschaft und ihre Finanzierung zuständigen Teilen

der Politik danken. Ihre Entscheidungen und die daraus folgenden Bedingungen der Forschungsförderung haben uns die Möglichkeit gegeben, nun über lange Zeit hin stabil und verlässlich zu planen. Und genau das ist eine gute Voraussetzung, auch etwas kühneren Ideen die Chance zu einer praktischen Realisierung zu geben. Dass wir diesen Tag als Fest eines erfolgreichen Instituts feiern können, hat nicht zuletzt mit der dadurch ausgedrückten Wertschätzung zu tun, die wünschen wir uns auch für die Zukunft.